

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 119 (1993)
Heft: 37

Artikel: Ein Glück, dass niemand weiss...
Autor: Forrer, Daniel / Gut, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON DANIEL FORRER

«Ich bin die Milli. Manchmal sagen die Leute auch Wälli, aber das nur, weil mein Nachname mit Wi anfängt – Wittenwiler. So heisse ich erst, seit ich Hans geheiratet habe. Der Hans ist ein richtiger Bergbauer. Wir sind beide vom Toggenburg. Dort haben wir einen schönen Hof mit 19 Hektaren und vielen Kühen. Von den Kühen ist mir die Lilli die liebste. Die hat schon viermal gekalbert. Ich habe auch vier Kinder. Wenn man einen Hof hat und Kühe und Kinder, gibst du viel zu tun. Und seit ich Politikerin bin, habe ich noch viel mehr zu tun. Das macht mir aber nichts aus, denn Arbeit ist gesund.»

«Jemand muss es ja machen!»

Politikerin bin ich schon lang. Weil mein Hans ganz viel Amtli hat, bin ich in die Kindergartenkommission gewählt worden. So

Mauerblümchen im Bundeshaus: Milli Wittenwiler

Ein Glück, dass niemand weiss ...

hat es angefangen. So richtig in die Politik wollte ich gar nie. Eine Frau will nicht die politische Karriere, aber sie macht mit, wenn man sie fragt. Mich haben die Bauernkollegen gefragt, ob ich in den Kantonsrat gehen wollte, weil sie keinen Mann gefunden haben. Da habe ich mich verpflichtet gefühlt, weil es gut ist, wenn man etwas für die Gemeinschaft macht. Von 1984 an war ich dann im Grossen Rat in St. Gallen. Das war spannend, weil ich ganz viel interessante Leute kennengelernt habe. Sogar solche, die nicht in der FDP

sind. Weil ich nicht so gerne schwatze, haben manche Leute vielleicht gar nicht gemerkt, dass ich da war. Das war aber auch gut, weil ich so nicht viel falsch gemacht habe. Darum haben sie mir gesagt, ich soll jetzt für den Nationalrat kandidieren. Ich habe ja gesagt, obwohl das in Bern noch komplizierter ist als in St. Gallen. Jemand muss es ja machen. Und wenn manche Leute sagen, ich verstehe nichts von Politik und sei zu dumm für den Nationalrat, dann ist mir das egal. Ich habe schon immer gesagt, dass man mit einem wachen

Verstand und einem festen, guten Willen ebensoviel erreichen kann, wie wenn man weiss nicht wie gescheit sein möchte.

«Da sitze ich und höre zu»

Im Wahlkampf habe ich es gemacht wie im Kantonsrat: Ich habe fast nichts gesagt. Schon gar nicht an den Podiumsdiskussionen, weil das schwierig ist, wenn man niemanden fragen kann, was man sagen soll. Die Bauern haben das gern, wenn man nicht so viel redet. Sie haben mich gewählt. Komisch, ich glaube, die

anderen von der FDP haben sich nicht so gefreut wie ich.

Der Jakob Göldi zum Beispiel ist viel gescheiter als ich. Der ist der Präsident von der FDP St. Gallen und auch noch Chef vom Kiga (das ist, glaub' ich, etwas Wichtiges). Der hat 300 Stimmen weniger bekommen als ich und darf jetzt nicht auf Bern. Ich glaube, der war ein bisschen hässig, er ist nämlich nicht einmal zu meiner Wahlfeier gekommen. Manche haben gesagt, es sei nicht gut, dass die St. Galler FDP keinen Wirtschaftsvertreter im Nationalrat

habe. Dabei sind wir Bauern doch viel wichtiger, denn uns geht es noch schlechter als der Wirtschaft. Der andere Nationalrat von St. Gallen ist der Titus Giger, ein ganz lieber. Er sagt auch nie etwas. Das ist eben schon gut, wenn man liebe Leute kennenlernt. Aber viele schäferen nicht so richtig. Wo ich am ersten Tag mit meinem Hans auf Bern gefahren bin, haben viele nicht einmal dem Bundesrat Ogi zugehört, als der etwas gesagt hat. Ich sitze immer an meinem Platz und höre zu, wenn Session ist. Das bin ich den vie-

len Leuten schuldig, die mich gewählt haben. Am Anfang war das ganz streng, weil da so viele verschiedene Sachen geredet werden. Und es gibt ganz wenig Pausen, um Auf-das-WC-gehen. Manchmal habe ich es fast nicht mehr verklemmen können. Der Ernst Rüesch hat dann aber gesagt, ich dürfe auch zwischendurch go bisle. Seither ist es viel gemüthlicher. Ich habe ganz viel Papier bekommen, noch mehr als im Kantonsrat. Fast ein bisschen zu viel zum alles Lesen. Studiert habe ich trotzdem alles, aber es ist halt schon schwer, alles zu verstehen.

«Die Journalisten sind links»

Weil das ist oft so kompliziert geschrieben. Aber der Ernst Rüesch war ganz lieb zu mir und hat gesagt, ich müsste nicht alles verstehen. Ich könne ihn fragen, wenn ich nicht drauskomme, und er sage mir dann amügs auch, wann ich ja und wann nein stimmen müsse. Er hat mir auch gesagt, dass ich in der Öffentlichkeit sagen müsse, welches meine politischen Schwerpunkte seien. Ich solle sagen Landwirtschaftspolitik, Familienpolitik, Bildungspolitik und Sozialpolitik. Das war eine gute Idee, weil die Journalisten sind mit mir immer zufrieden, wenn ich so gut Auskunft geben kann über mich. Umgekehrt bin ich aber mit den Journalisten gar nicht zufrieden. Die sind immer so links und wollen so neue Sachen. Zum Beispiel wollten die alle zum EWR, obwohl das für uns Bauern gar nicht gut wäre. Ich habe mich ganz schön gewehrt und bin sogar in ein Komitee mit einem ganz komplizierten Namen, den ich nicht mehr weiss. (Schweizerisches Aktionskomitee gegen EWR- und EG-Diktatur – für eine offene Schweiz. Anm. d. Red.)

Und dann die Sache mit der Bundesratswahl. Dass der Herr

Matthey nicht Bundesrat wurde, finde ich schlimm. Wir haben ihn schliesslich demokratisch gewählt. Dass es jetzt eine Frau ist, ist vielleicht schon auch irgendwie nicht so schlecht. Zum Glück ist es nicht diese Christiane Brunner, die so komische Familienverhältnisse hat. Das geht also schon nicht, so zu leben, wie die lebt. Das ist nicht wie in der Bibel und bei uns auf dem Bauernhof. Das mit der Frau Brunner war ein Trauerspiel, gelenkt von den Medien. (Das haben andere gesagt, und ich finde das auch.) Und ich bin auch noch drangekommen. Nur weil ich in der Weltwoche als erste Nationalrätin gesagt habe, dass ich Frau Brunner nicht so gut finde, habe ich ganz viele böse Briefe bekommen. Dabei waren noch drei andere Nationalrätinnen gegen Frau Brunner. Und es war damals so schwierig, ja fast unmöglich, den richtigen Entscheid zu treffen. Den Männern ist es dann doch noch gelungen, aus dem Ganzen das Beste zu machen. Manchmal ist es schon gut, dass es die Männer gibt. Drum bin ich auch gegen die Quotenregelung. Und gegen die Feministinnen. Bei uns auf dem Bauernhof ist solches neue Zeug nicht nötig. Da gefällt mir diese Frau Oberst in diesem Buch über Frauen viel besser, die ihren Mann auf allen Feldzügen begleitet und ihm nebenher noch 21 Kinder schenkte.

«Unsere Armee ist grün»

So wie ich denken nämlich viele Frauen. Ganz sicher die Bäuerinnen vom Kanton St. Gallen. Das weiss ich, von denen bin ich nämlich die Präsidentin. Bei denen muss ich auch immer wieder Reden halten. Das mache ich viel lieber als bei anderen Veranstaltungen, weil ich da nicht so komplizierte Sachen sagen muss. Wie zum Beispiel in St. Gallen,



PETER GOUT

wo es eine Demonstration hatte für den Waffenplatz von Herr Bundesrat Villiger. Da waren ganz viel Leute und ich musste sagen: «Kriege sind Umweltkatastrophen. Die brennenden Ölquellen in Kuwait demonstrieren dies mit letzter Deutlichkeit. Kriegsverhinderung ist somit aktiver Lebensraumschutz. Oder eben in der üblichen Terminologie: Umweltschutz. Die Schweizer Armee betrieb also seit eh und je Umweltschutz – lange bevor dieser Begriff zum Zankapfel politischer Parteien geriet. Die Armee war grün, lange bevor es Grüne gab.» Ich war ganz schön stolz, dass ich beim Ablesen nie hängenblieb, obwohl ich ja ehrlich gesagt von Terminologie nicht viel verstehe und wir auf dem Bauernhof keine grünen Äpfel haben, sondern nur Mostobst. Es war lieb vom EMD, mir diese gescheiterten Sätze zu schreiben. Ich hätte es selber wahrscheinlich nicht so gut gekonnt.

«Ernst Rüesch sagt mir alles»

Obwohl sicher stimmte, was ich sagte, haben die bösen Journalisten dann doch wieder geschumpfen. Ich sei ein sprechender Pappkamerad, hat die *WOZ* geschrieben. Selber habe ich es zwar nicht gelesen, aber

der Ernst Rüesch hat es mir erzählt. Fast strenger als die Sache mit dem Waffenplatz war ein Film über den Kanton St.Gallen, wo ich mitmachen musste. Da musste ich nämlich sagen: «Es stimmt, mer Toggeburger hend en eigeni Meinig. Wenn's aber drum got, z'Bern obe wieder emol z'zeige, dass mer i de Ostschwiz au neber sind, denn simmer St.Galler, und zwar rechi.» Das waren ganz gute Sätze, aber ich musste sie alle auswendig sagen. Ich habe lang geübt, und dann machten wir viele, viele Aufnahmen hintereinander, bis ich alles richtig hatte. Am Schluss waren die Filmer aber sehr zufrieden mit mir. Schön war auch, dass ich meine Tracht anziehen durfte.

Seit ich auf Bern muss, habe ich nicht mehr soviel Zeit, um mit der Trachtengruppe aufzutreten. Nicht ganz drausgekommen bin ich, wo ich später gelesen habe, der Film sei ein satirischer Film. Aber eigentlich wollte ich ja erzählen, dass ich Reden und so lieber im Toggenburg mache, wo ich manchmal sogar eigene Sachen sagen darf. Und die Toggenburger sind auch nicht so kritisch. Überhaupt ist es im Toggenburg schöner als überall sonst. Darum bin ich auch noch nie in die Ferien gegangen. Manchmal höre

ich einfach auf zu schaffen und gehe lesen, meistens Sachen über Reisen. Dann bin ich irgendwie fort und doch immer noch im Toggenburg. Das ist schon schön.

Zukunftspläne

Immer wenn ich ins Dorf gehen, erkennen mich viele Leute. Das ist das Schönste am Nationalrat. Dann fragen sie mich immer viele Sachen, und manchmal weiss ich eine Antwort. Zum Beispiel hat mich einmal eine Frau gefragt, was denn am Bundeshaus faszinierend sei. Spontan habe ich gesagt: «Die Sauberkeit in den riesigen Gängen.» Dann hab' ich noch gesagt, dass ich den emsigen Damen und Herren vom Putzdienst im Bundeshaus wahn-sinnig dankbar bin. Das hat die Frau fest gefreut, weil sie ist nämlich selber Putzfrau. Vielleicht werde ich sie ins Bundeshaus holen, wenn ich dann Bundesrätin bin. Die Bauern fragen mich sicher, ob ich Bundesrätin werden will, weil ich ja die besten Voraussetzungen mitbringe. Wahrscheinlich wird das dann noch schwieriger, und man muss vielleicht noch mehr Papiere lesen. Aber wenn der Ernst Rüesch mir hilft, sage ich schon ja. Weil jemand muss es ja machen. ”

